Noch nicht vergilbt : Farbe und Architektur der Überbauung Rüteli in Dättwil

Autor(en): **Kaufmann, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **63 (1988)**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-324325

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

NOCH NICHT VERGILBT

FARBE UND ARCHITEKTUR DER ÜBERBAUUNG RÜTELI IN DÄTTWIL

In «Rosinantes» Garten

Der Blick zurück auf die Planungsideen der 60er Jahre bleibt vorerst an den damaligen Entwicklungszahlen hängen. Das nationale Planungsumfeld lautete auf 10 Millionen Einwohner der Schweiz. Für das 1962 eingemeindete Dorf Dättwil sah der Planungsbericht 1972 der Stadt Baden 8000 Einwohner und 5800 Arbeitsplätze vor. 47 Planungsfirmen hatten sich 1966 an einem Wettbewerb engagiert, um aus Dättwil einen «besonders attraktiven Stadtteil» (Planungsbericht 1972) zu machen. Das Projekt «Rosinante» der Firma Metron meisterte in den Augen des Preisgerichtes am besten die Zukunft. Und der Richtplan «Rosinante» legte den Raster für «Dättwil 8000». Darauf wurde die Planung 1972 abgestützt und die Zoneneinteilung vorgenommen.
Dättwil war 1970 noch ein «Dättwil 285» (285 = Einwohner). Der Boden gehörte vorwiegend den Dättwiler Bauern. Ein Konsortium von drei Grundeigentümern, Robert Obrist, Alfred Renold und Walter Urech, gab 1970 dem Architekturbüro Obrist und Partner (heute Werner Egli und Hans Rohr) den Auftrag, im Rüteli eine Bebauungsstudie zu erarbeiten.

Positive Leitplanken

Neben den heute utopisch anmutenden Überlegungen des modern-urbanen Zentrums Dättwil enthielt der Badener Planungsbericht 1972 eine Reihe weitsichtiger Leitgedanken zu einem differenzierten Wohnungsbau. Mit diesen Theorien sahen sich die Bauherren und Architekten der Überbauung Rüteli konfrontiert. Aus dem Planungsbericht 1972 seien ein paar Kernsätze in Erinnerung gerufen, vorab die Zonenvorschrift:

- In der Wohnzone 2 sollen zur Wahrung des Eigenheimcharakters Gruppenüberbauungen (Terrassenhäuser, Teppichüberbauungen und Reihenhäuser) erstellt werden. Es sind auch dreigeschossige Mehrfamilienhäuser

mit Attika zulässig. Deren Wohnungen müssen den gleichen Wohnwert wie Einfamilienhäuser aufweisen...

Besondere Bedingungen für Überbauungen nach Gesamtplan:

- gute Einordnung in die bauliche und landschaftliche Umgebung,
- vielseitiges Wohnprogramm, das zu einer sozial guten Mischung der Bevölkerung beiträgt,
- Trennung von Fussgänger- und Fahrverkehr,
- Bepflanzung von Strassen- und Wegrändern mit Bäumen und Sträuchern,
- gemeinschaftliche Anlage der vorgeschriebenen Abstellplätze bei Wohnbauten, in der Regel in unterirdischen Sammelgaragen,
- anstelle der üblichen Wohnblöcke mit Einheitsgrössen von Wohnungen sollen differenzierte Wohnformen realisiert werden,
- bei mehrgeschossigen Überbauungen sind Wohnformen zu entwickeln, welche die Identifikation des Mieters mit seiner Wohnung und deren Umgebung ermöglichen,
- jede Wohnung hat geschützte Balkon- oder Terrassenflächen von mindestens 10 Prozent der Gesamtwohnfläche aufzuweisen.

Randglück mit gehörigem Landstück

Um eine Siedlung (statt einer Reihe von Freistil-Einfamilienhäusern) bauen zu können, braucht es erstens ein genügend grosses Stück Land, das zweitens nach *einer* Idee architektonisch gestaltet wird. Vom Baukonsortium der einheimischen Bauern standen etwa 35 000 m^2 Land zur Verfügung. Dieses Areal lag zum Glück am Rand des in Planung stehenden neuen Zentrums Dättwil, problemlos in einer Wohnzone 2. Die Grösse des Terrains reichte etwa für 100 Wohneinheiten. Dieses Randdasein erleichterte zweifellos den städtischen Baubehörden, bereits 1970 grünes Licht zum (Vor-)Projektieren und 1973 zum Bauen zu geben. Das damals grosse und ungebrochene Verhältnis zum Planen und Bauen für ein vorläufiges Wachstum ohne Grenzen hat der Baubewilligungsbehörde den Rückhalt gegeben, die aufgestellten Planungsgrundsätze bei der ersten grossen Dättwiler Überbauung von den Architekten zu fordern. Und diese sind auf die planerischen und gestalterischen Vorgaben ernsthaft eingegangen, wie die relativ lange dreijährige Vorprojektierungszeit und die im Archiv des Architekturbüros vorliegenden Dia-Aufnahmen einer eigentlichen Modellentwicklungsreihe zeigen. Die Schöpfer der Überbauung Rüteli akzeptierten gar die «soziologischen Bauwünsche» der Stadt, die nicht nur Gemeinschaftsräume verlangten, sondern Wohneinheiten, die einem Eigenheim für zwei Generationen entsprechen sollten. Die Einheiten von grossen Eigentumswohnungen mit Stöckli kamen aber auf dem Wohnungsmarkt

nicht zum Tragen. Die Stöckliwohnungen mussten nachträglich in selbständige Kleinwohnungen abgetrennt werden.
Das Grundstücksgelände ist ein etwa 7 Prozent geneigter Hang. Die «Einordnung in die landschaftliche Umgebung» fand ihren Niederschlag in der Innenarchitektur. Der besondere Reiz dieser Miet- und Eigentumswohnungen liegt darin, dass die Wohnungen drittelgeschossig versetzt sind. Die Kombination des tiefer liegenden Essplatzes mit dem höher versetzten Wohnraum mit Durchblick ins Studio (durch Schiebetüre abgetrennt) gibt den Wohnungen effektive Weite, für das Auge und für Gäste. Um in einem tragbaren Kostenrahmen zu bleiben, wurde im Innenausbau im eigentlichen Sinn des Wortes Mass gehalten. Im Verhältnis zum grosszügig gehaltenen Wohn- und Essbereich, den Terrassen und Aussensitzplätzen sind die Schlafzimmer in der Grösse eher bescheiden gehalten, und von der Küche abgesehen ist auf eingebaute Schränke in den Wohnungen verzichtet worden.

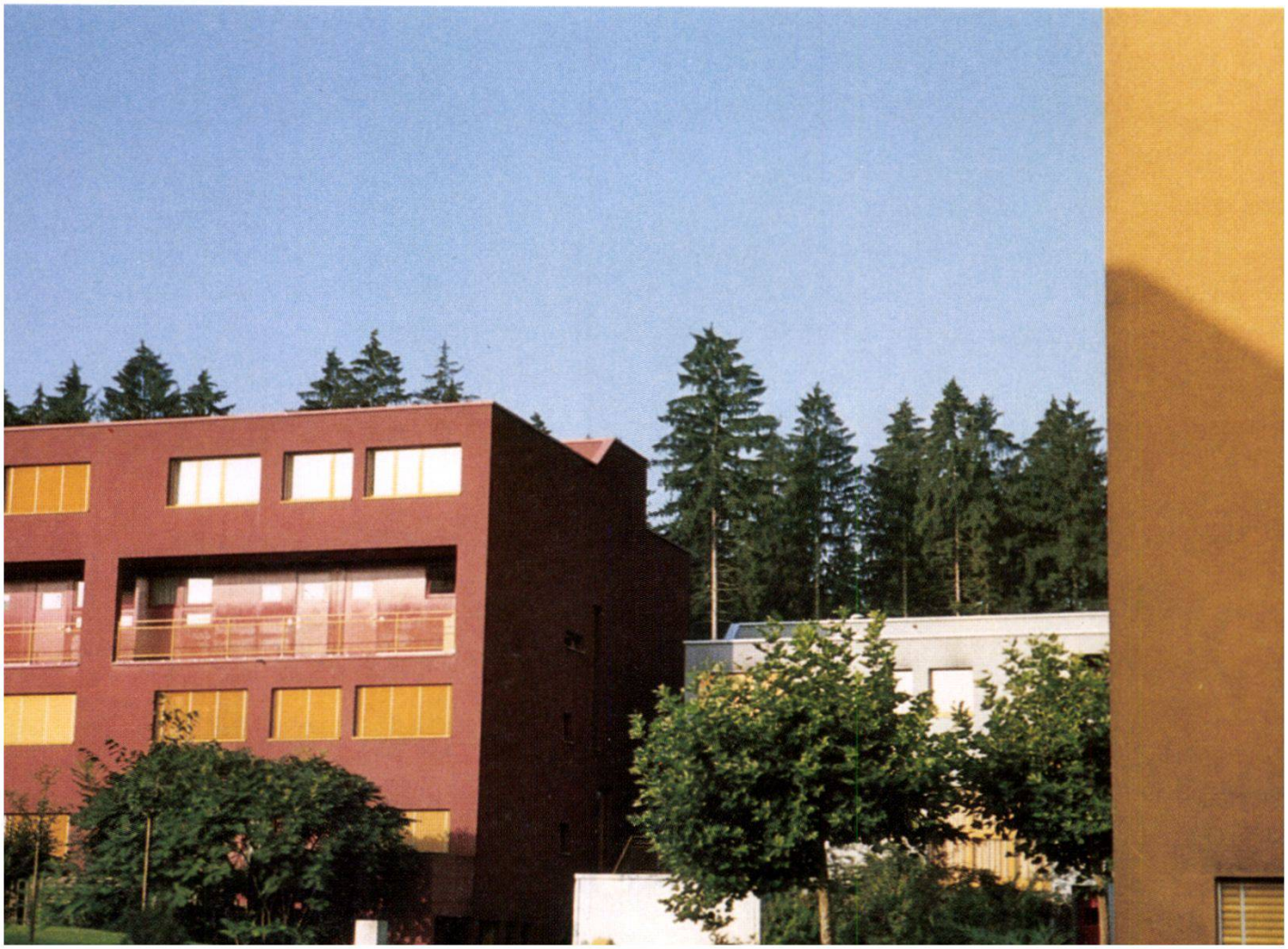
Mut zur Farbe

Als die Überbauung Rüteli 1974 aus dem Boden wuchs, standen die Blöcke vor dem Wald vis-à-vis des bäuerlichen Dorfkernes noch allein auf ländlicher Flur. Die Verwandlung der dreistöckigen Bauten mit Attikageschossen in farbige Kuben gehörte in unserem zu Beige und Grau neigenden Landstrich nicht ganz zum alltäglichen Erlebnisbild. Die herausfordernde Begegnung mit Farbe in einem Neubauquartier liess dem einen oder anderen Betrachter bewusst werden, dass auch die Altstadt von Baden von Farbe lebt. Auf einer Präsentationstafel der Rüteli-Architekten aus der Mitte der 70er Jahre ist zu lesen: «Schon während der Projektierungsarbeiten setzte man sich mit der Gliederung der Siedlung auseinander und kam dabei auf den Schluss, diese farbig zu gestalten. Entgegen der üblichen Art selbst zu bestimmen, wurde frühzeitig ein Künstler beigezogen – aus der Überzeugung, dass sich eine Zusammenarbeit zwischen Architekt und Künstler positiv auswirken wird. Dabei galt es folgendes zu berücksichtigen:
- Eingehen auf topographische und landschaftliche Gegebenheiten,
- Gliederung – Ortung – Identifikation als Hilfe für Bewohner und Besucher.»

Blick vom Osten auf die Siedlung Rüteli am Waldrand in Dättwil. Die Aufnahme aus dem Jahre 1976 zeigt die Randlage. Der Dättwiler Bauboom setzte erst nach 1980 ein. (Aufnahme Architekturbüro Egli und Rohr)

Das Rüteli in der Morgensonne. (Aufnahme 1987)





Der beigezogene Künstler war der Zürcher Kunstmaler Emil Müller. Im Rahmen einer kleinen plakativen Farbdarstellung über das Rüteli sind folgende Gedankensplitter von Emil Müller zu lesen:
«Der naheliegende Wald und das in der Nähe liegende Bauerndorf sind wichtige Anhaltspunkte für die Farbgebung der Häuser. Der eher dunkle Wald veranlasste mich zur hellen und starken Farbgebung.

* * *

Der Anschluss zum Dorf wird durch die Übernahme einiger Farbklänge aus dem Bauerndorf an den Randgebäuden erreicht. Auch die Anschlussmöglichkeit für weitere Häuser kann so gewährleistet werden.

* * *

Eine nicht einheitlich eingefärbte Siedlung gibt die Möglichkeit, jedem Bewohner ein eigenfarbiges Haus zu geben. (Ich wohne im gelben Haus, du wohnst im grünen Haus.)

* * *

Den Farbklang in der Siedlung als eine Ganzheit zu gestalten, sah ich in der Möglichkeit der Grundbeziehungen der einzelnen Farbakkorde.

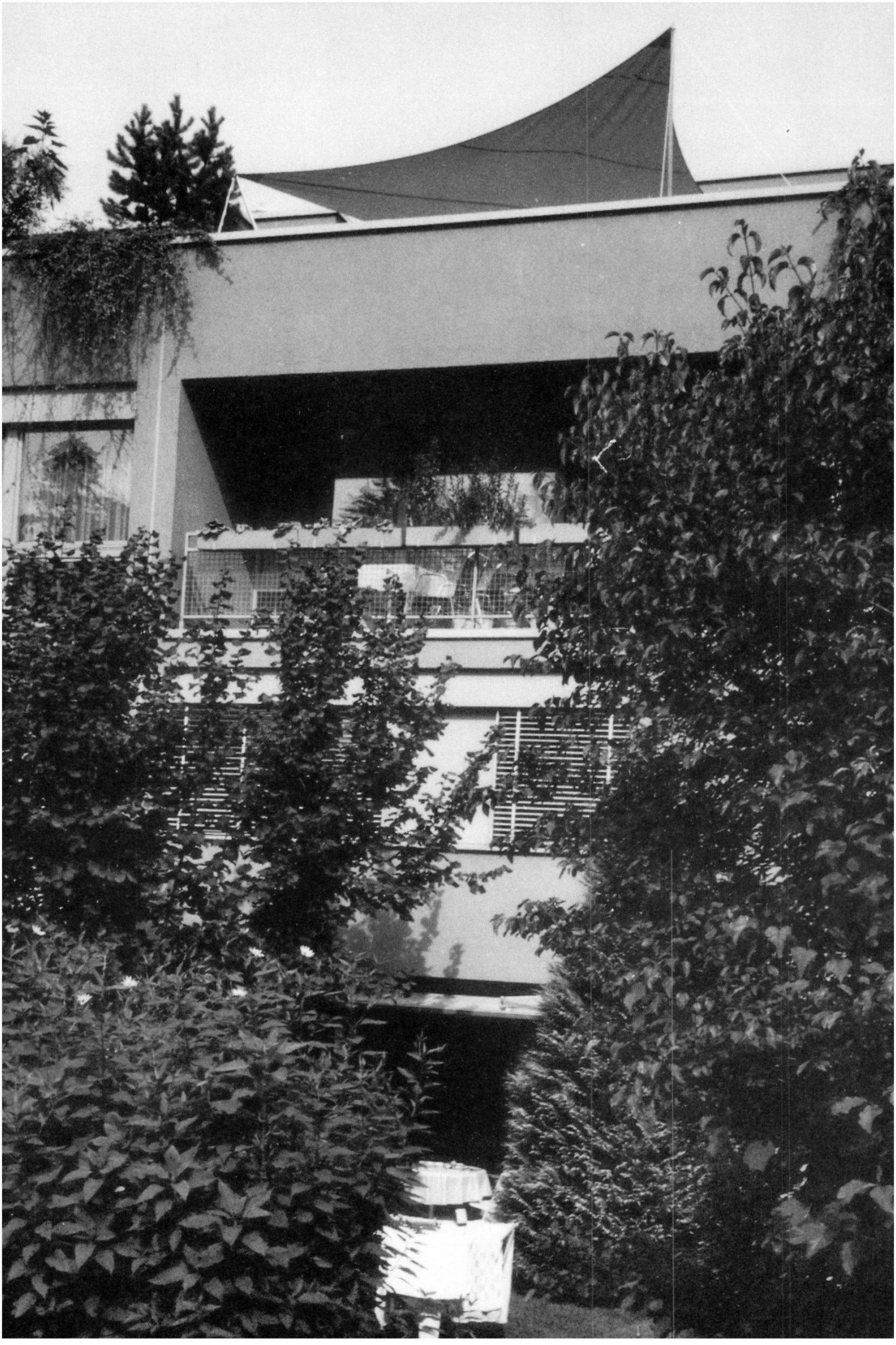
* * *

Die Siedlung soll wohnlich, warm, freundlich und frisch auf den Bewohner und Besucher wirken.»

Farbmuster – Musterfaben?

Farben sind für das Auge da, weshalb es schwierig ist, die passenden Worte für Farbeffekte zu finden. Die Farbpalette des Rütelis ist breit. Gelb und Orange im Aussenbereich, Grün und Blau im Übergang mit einem recht intensiven dunklen Rot (Sauserrot) als Schwerpunkt. Ein pastellgrüner Anstrich lässt die Schwierigkeit erkennen, bei der grünen Farbe in einer grünen Umgebung das richtige Grün zu finden. Auf den ersten Blick vielleicht etwas befremdlich ist die blaue Zone. Als kalte Farbe schafft sie zusätzliche Distanz. Blau ist dort placiert, wo die Abstände der Rüteli-Häuser am kleinsten sind. Dazu hat die gewählte blaue Farbe die Eigenheit, die Töne des Himmelblaus aufzunehmen und widerzuspiegeln. (Diese Farbbetrachtung ist angesichts der blauen Fassade geschrieben worden: der Verfasser.) Durch die ganze Überbauung einheitlich ist die Farbe der Fensterrahmen und Storen als helles Postgelb, und die Haustüren und Erschliessungslauben sind dunkelrot gehalten. Zusätzliche Farbsignale geben die Sonnensegel der Dachterrassen in Rot

Das Grün der Natur macht dem Spiel der Farben der Überbauung zunehmend Konkurrenz.
Fotos E. Kaufmann







und Gelb. Aufgrund von erhaltenen Modellaufnahmen zum Vorprojekt Rüteli ist ersichtlich, dass auch Versuche von farbigen Dekorationen für die Bauten angestellt wurden. Der Durchbruch zur ganzheitlichen Farbgebung zeigt den Wert des Beizugs eines «Farbmeisters»; in der Farbe und nicht im Muster kommt das harmonische Spiel von Farbe und Architektur zum Ausdruck.

Äussere Zeichen der Bewährung

Mit der Überbauung Rüteli ist im Jahre 1973 begonnen worden. Die ersten beiden Gebäude wurden im Herbst 1974 bezugsbereit. Das war die Zeit der Höchstkonjunktur mit galoppierender Teuerung und Hypothekarzinsansätzen von über 7 Prozent. Dann kam die Wende. Für viele Macher von billigen sogenannten Eigentumswohnungen war das ein Ende mit Schrecken. Doch in diesem neuen, recht rauhen Wohnungsmarktklima konnte das Konsortium Rüteli kontinuierlich das geplante Bauprogramm durchziehen. Die neuerstellten Wohneinheiten wurden laufend besetzt. Dass auch die Wohnqualität und der Stil der Rüteli-Wohnungen nach einem Pendelausschlag von sieben fetten und sieben mageren Konjunkturjahren von Bestand ist, zeigte der Bau und Bezug der letztgebauten Rüteli-Einheit (Nr. 21). In den Jahren 1984/85 ist als Teil der ursprünglichen Konzeption diese weitere Einheit gebaut worden, in einem Kostenrahmen, der in der vorgegebenen Qualität sogar den Limiten des sozialen Wohnungsbaues entspricht. Die Wohnbaugenossenschaft Pro Familia konnte die neuen 24 Wohnungen im ersten Monat nach der Fertigstellung vermieten. Architektonisch und soziologisch fügte sich der zweitletzte Bau nach Planungsmodell 1973 nach 12 Jahren – auch im Farbspiel – in die Überbauung Rüteli ein. Für die noch bestehende Baulücke hat die Ortsbürgergemeinde den Schlüssel des Bodens in der Tasche. Die Lücke dient zurzeit als Mini-Trainingsplätzchen für den Fussballclub und Spielplatz für die Dättwiler. So ist diese Freifläche kein Ärgernis, sondern ein geschenktes Stück Begegnungsland für Vater und Sohn.

Wallfahrer ziehen durch das Land...

Das Rüteli liegt an der Pilgerstrasse, deren ideeller Zielpunkt weitab in Spanien (Santiago de Compostela) liegt. Der Strassenname hat nichts mit der Tatsache zu tun, dass das Rüteli immer wieder «Wallfahrtsort» von Architektur-Studienreisen für Beispiele eines verdichteten, naturnahen Wohnungs-

Blick vom Süden hinein ins Rüteli unter der Mittagssonne. Das graublaue Gebäude rechts ist das Haus der Baugenossenschaft Pro Familia, das erst 1985 bezugsbereit war. Das Grün der Gartensträucher und Bäume setzt eigene Akzente in die einheitliche Architektur. (Aufnahme 1987)

baues ist. Die Leitplanken der Badener Planung 1972 für einen wohnlichen Siedlungsbau in Dättwil wären auch heute noch zur Beherzigung empfohlen. Was in den letzten Jahren als positive Punkte eines verdichteten, das Bauland optimal nutzenden Siedlungsbaues qualifiziert wird, wie:

- individuell garantiertes Wohnen im Mehrfamilienbereich,
- Kontakt mit der Natur für möglichst viele Wohneinheiten,
- verkehrsfreie interne Verbindungen, die als Spiel- und Begegnungsräume dienen,

haben die Architekten vom Rüteli ein Jahrzehnt früher in die Tat umgesetzt. Der erste Grundsatz im Leitbild Planung Dättwil 1972 lautete fett gedruckt: *«Dättwil soll ein vielseitiger und eigenständiger Stadtteil werden. Seine zukünftigen Bewohner sollen sich in der neuen Siedlung wohl fühlen.»* Eigentümern und Mietern ist es im Rüteli gleichermassen eigen, Bäume, Sträucher und Blumen nach eigenem Geschmack im sondergenutzten Boden, auf den Attikabalkonen und den Balkonkistchen zu hegen und zu pflegen. Man pflanzt, weil man sich zu Hause fühlt. Es blüht und wächst, dass vielleicht zum Leidwesen der Architekten die grosse Linie der Siedlung Rüteli, die durch Form, Farbe und Freiräume gezeichnet ist, zwischen Birken, Hagenbuchhag, Haselnuss- und Holundersträuchern langsam verschwindet. Die architektonische Qualität der Überbauung Rüteli hört man an den Stimmen spielender Kinder und erkennt sie an der Vielfalt der individuellen Gartenkultur. Man sieht und spürt: Die Leute haben im Rüteli eine Bleibe!

Eugen Kaufmann